Brennspiegel

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **68 (2012)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Ping pong ping» – ist das eine Verszeile? Und wenn ja, in welcher Sprache? Falls Deutsch, ist es dichterisches? Solche Fragen zu stellen, beweist just jenes konventionelle Kunstverständnis, gegen das sich literarische Avantgardisten auflehnen. Für Mario Andreotti, der in diesem Heft eine Übersicht über rebellisches Schreiben seit dem 19. Jahrhundert präsentiert, orientierte sich Eugen Gomringer 1953 mit der hier zitierten Zeile an einer «entpoetisierten, technischen Sprache».

Es wäre dies mithin ein Versuch, seiner Zeit einen passenden sprachlichen Ausdruck zu verleihen, und das Kopfschütteln, das solche Gedichte auslös(t)en, wäre Teil der Benützung des Kopfes, zu der die Leserschaft bewegt werden soll. Parallelen zur zeitgenössischen bildenden Kunst drängen sich auf, und ein möglicher Prüfstein ist die Frage, ob solche Werke einen direkten Zugang bieten oder eine Gebrauchsanweisung erheischen.

Keine Gebrauchsanweisung liefert Oliver Bendel für die von ihm verfassten Handyromane, wohl aber einen Werkstattbericht über seine Arbeit an diesen schnell geschriebenen Werken, die auf dem Mobiltelefon in Fortsetzungen beinahe «live» zu lesen waren. Auch hier: Literatur mit den Mitteln ihrer Zeit.

Zum Sprachspiel lädt diesmal unsere Rubrik «Wortsuche» ein, die auf ein erfreuliches Echo gestossen ist (Seite 57).

Daniel Goldstein (dg)